

## Transparente Distanz

Ein Text zur Ausstellung von Dorothea Schutsch und Gabriele Worgitzki

*Transparente Distanz* lautet der Titel der gemeinsamen Ausstellung der Malerin Dorothea Schutsch und der Fotografin und Videokünstlerin Gabriele Worgitzki. Was ist jene *transparente Distanz*?

Eine Distanz im topografischen Sinne ist eine Strecke zwischen zwei Punkten. In der alltäglichen Anwendung ist mit dem Wort *Distanz* oftmals ein räumlicher, zeitlicher oder auch ein sozial definierter Abstand gemeint. Diese unterschiedlichen Ausdrucksformen von Distanz werden umschrieben, indem man beispielsweise von *verschiedenen Perspektiven* spricht oder von *unterschiedlichen Standpunkten*, die eingenommen und vertreten werden. Versteht man Distanz eher in einem lyrischen Sinne, dann ist die Wahrnehmung einer *Entfernung*, die Nähe und Ferne zu etwas gemeint. In diesem Sinnzusammenhang tauchen die Wörter Atmosphäre oder transparentes Volumen und Immaterialität auf. Die Gemeinsamkeit, die in all diesen Verständnisarten des Wortes *Distanz* liegt, ist, dass es einen Abstand zwischen Dingen, Räumen, Menschen und Zeitwahrnehmung gibt, den es zu überbrücken oder zu überwinden gilt.

Die *Transparenz* spielt in dieser Überwindung von Distanzen eine besondere Rolle. Die Redewendung *etwas transparent machen* oder die Forderung *Transparenz zu schaffen* sind Begrifflichkeiten, die im Alltag angewendet werden, um dem Bedürfnis nach dem Überschreiten von Grenzen Ausdruck zu geben. Transparenz wird so als Klarheit oder ein Mittel zur Durchsicht verstanden. In der bildenden Kunst kann *Transparenz* sowohl eine Stofflichkeit und Materialität annehmen, als auch etwas Geistiges symbolisieren, wie beispielsweise Transzendenz oder Immaterialität. Angefangen beim Firnis, den Lack- oder Harzschichten auf Ölgemälden, die Farben leuchtender wirken lassen, bis zu gemalten Landschaften, in denen Konturen im Nebel und Dunst verschwimmen und zur zeitgenössischen Kunst, in der beispielsweise Ausstellungsräume durch künstlichen Nebel durchflutet werden und die Besucher so ihre Weitsicht verlieren – bei all diesen Beispielen ist *Transparenz* nicht ausschließlich eine Metapher für Klarheit, sondern Transparenz ist ein Mittel um das Verschwinden, das Auflösen einer Fassbarkeit aufzuzeigen.

Transparenz und ihre Nähe zum Diffusen, zur Verschleierung und Illusion ließe sich hier weiter an- und ausführen, aber vielleicht ist gerade die Ambivalenz der Transparenz, das heißt ihre Eigenschaft Dinge anzudeuten, am bedeutsamsten. Denn, wenn man Transparenz in ihrer Doppeldeutigkeit versteht, wird sie zu einem Medium von Übergängen, Zwischenräumen und heterogenen Räumen. Als ein solches ästhetisches Material verwischt *Transparenz* bestehende Grenzen, weicht Linien und Konturen auf und kann gleichzeitig diese als Spuren sichtbar erhalten. Transparenz ist so gesehen ein Zustand des *Durchscheinens*. Das Begriffspaar und somit der Titel der Ausstellung *Transparente Distanz* spielt mit dieser Ambivalenz und Uneindeutigkeit, mit dem Verschwimmen von Grenzen und Standpunkten in Räumen und dem Auflösen von stabilen Raum- und Zeiterfahrungen: *Transparente Distanz* bezeichnet Übergänge als Zwischenraum.

Dorothea Schutsch und Gabriele Worgitzki sind Künstlerinnen, die mit sehr unterschiedlichen Medien den Bereich dieser Übergänge und Zwischenräume ausloten. Eine Verwandtschaft der beiden Künstlerinnen liegt in Anwendung der Methoden von Überblendung, Verschiebung und Schichtung. Dadurch entstehen räumliche Dopplungen und Verdichtungen, die eine räumliche Tiefe suggerieren. Entfernungen, Atmosphären und Zeitabfolgen werden bei beiden Künstlerinnen in Sequenzen aufgeteilt und übereinander gelegt, so dass sich eine andere Wahrnehmbarkeit und Wirklichkeit von Raum und Zeit entfalten kann als jene, die wir als eine alltägliche Realität begreifen. Flüchtige und so wenig fassbare Übergänge, wie beispielsweise wenn Gegenwart zur Vergangenheit geworden ist oder wenn Sonnenlicht Innenräume in eine andere Farbigkeit versetzt, sind jene transparenten Übergänge, die die Künstlerinnen in ihren Arbeiten einfangen und formulieren.

Gabriele Worgitzki ist Fotografin, Videokünstlerin und Zeichnerin. Für die Ausstellung hat sie drei Videoarbeiten und eine Fotografie ausgewählt. Obwohl alle Werke an verschiedenen Orten entstanden sind, wie in Berlin-Wedding oder in New York, lässt sich nur an wenigen visuellen und akustischen Spuren erkennen, dass es sich um diese Städte handelt. Man taucht in Gabriele Worgitzkis fotografischen Videoarbeiten und Fotografien in einen Rhythmus von fließenden Bewegungen und Übergängen ein und wird so in einen anderen und verlangsamten Zeitmodus versetzt. Die große, querformatige Fotografie („Wedding 35“, 2011), die an der Stirnwand des Ausstellungsraumes platziert ist, entstammt einer Serie, die Gabriele Worgitzki *begehbare Zeit* nennt. In dieser vielschichtigen Überblendung erahnt man Himmel, Baumsilhouetten, Leuchtreklamen, Lichtreflexionen, fahrende und parkende Autos, Passanten und einzeln hervorstechende Gesichter. Diese Vielschichtigkeit ist durch Fotografien einer Lochbildkamera entstanden. Die vielfachen Bewegungen der Passanten auf der

Straße bilden sich auf einem Stück Fotopapier ab und überschreiben sich. Dadurch, dass Menschen in diesen visuellen Verzerrungen zu sehen sind, erscheinen diese in einer *anderen Zeit* unterwegs zu sein. In einer Zeit, die der empfundenen Zeitwahrnehmung, Erinnerungen und introspektiven Blicken ähnlich ist. In diese Schichtung von Zeit und Raum können die Betrachterinnen eintauchen und sich so in ein heterogenes Panorama der Straße hineinversetzt fühlen, das sie sonst in dieser Komplexität nicht wahrnehmen können. Der Blick verweilt im Bild und man entdeckt immer mehr Details, Gesichter und Gesten. Die Betrachterinnen werden so zu einem agierenden Teil des Werkes, weil sie im Sehen die unzähligen Schichten und Spuren nachzeichnen.

Im Gegensatz zu dieser großflächigen und im Leuchtkasten beleuchteten Fotografie beinhalten die Videoarbeiten einer Straßenkreuzung, eines Parkplatzes und einer Landstrasse noch einen zusätzlichen Aspekt. Zum einen sind die Bilder, die aus mehreren Lochbildfotografien entstanden sind und digital montiert wurden, bewegte Bilder und zum anderen sind sie mit einem akustischen Klangfeld unterlegt. Die Kombination von bewegten Bildern und Klang erzeugt eine intensiv fließende Wirkung, die den Blick der Betrachterinnen in der Bildbewegung gefangen hält. Der Klang, der mit lokalen Geräuschen und mit Musikstücken komponiert wurde, unterstützt die Visualität der Bilder und steigert die Wirkung der Verfremdung. Manchmal ist jedoch der Klang auch ein Element, das die Erwartung der Synthese von Bild und Ton nicht erfüllt. In der Videoarbeit „mall“ (2004), driften beispielsweise Bild und Ton kurzzeitig auseinander und eröffnen dadurch einen weiteren Zwischenraum. Es ist dieser Moment einer Stille, der durch den scheinbar zerfließenden, sich auflösenden Außenraum einen Gegenpunkt setzt. Die Stille, das Unterbrechen einer scheinbaren Kontinuität lässt inne halten. Diese *andere Welt*, die Gabriele Worgitzki durch Fotografie und Video beinahe malerisch inszeniert, entzieht sich gleichzeitig immer wieder einer Fassbarkeit – die *andere Welt* ist zugleich nah und fremd, intim und entfernt.

Dorothea Schutsch ist wie Gabriele Worgitzki eine Beobachterin und Flaneurin im städtischen Alltag. Die Malerin sucht Orte auf, die sie durch eine bestimmte Atmosphäre und räumliche Konstruktion inspirieren. Dies kann ein Café sein, ein Treppenhaus oder das Motiv einer Drehtür. Dabei sind das Licht und die Bewegungen in jenen Innenräumen, die immer in Verbindung zu Außenräumen stehen, bedeutungsvoll. Anders als bei Worgitzki tauchen bei Schutsch in der mehrteiligen Bildserie „Im Café“ (2010, 2009, 2008) keine menschlichen Figuren auf. Die Anwesenheit von Menschen ist nur durch die Bewegung von Gegenständen im Interieur zu erahnen. Stühle wurden verrückt, so dass das Licht auf die Stuhllehnen anders fällt als Stunden zuvor. Das wechselnde Tageslicht verändert den Innenraum des Cafés, es entstehen Lichtfelder und Schatten und ständig wechselnde Farbtöne. Die Immaterialität des Lichtes tritt auf diese Weise in einen Dialog mit dem Interieur.

Die Räume in Dorothea Schutschs Malerei sind architektonische Räume, die im Lichtspiel, in den zeitlichen und farblichen Veränderungen eine Raumatmosphäre schaffen. Dieser Transparenz spürt die Malerin nach und legt so ihre gestischen und grafischen Bild- und Farbschichten an. Die Raumfragmente, die Andeutungen des Interieurs und die Spuren menschlicher Handlungen verschachteln sich in ihren Bildern und imaginieren eine Raumtiefe. Ähnlich einem Bühnerraum, in dem durch Licht Gegenstände, flächige Vorder- und Hintergründe beleuchtet werden und eine Präsenz, Volumen und Farbkraft erhalten, birgt der Innenraum des Cafés für die Malerin eine ähnliche szenische Atmosphäre. So entstehen aufgrund eines Ortes und in einem längeren Schaffensprozess ausgearbeitete Bildmotive. „Licht ist Bewegung“, sagt die Künstlerin und „der konkrete Raum erscheint in der Auflösung des Lichtes immer anders“. Die Feinstofflichkeit des Lichtes findet in der Ölmalerei Dorothea Schutschs eine harmonische Übereinstimmung. Diese erweitert die Malerin durch eine grafische Hängung im Raum. In der Anordnung und im variierenden Format ihrer Malerei werden die Themen und Motive Raum, Raumtiefe und Farbkomposition in den Ausstellungsraum überführt.

Beide Künstlerinnen zeichnen Vergängliches in die Gegenwart ein und überschreiben damit das Kontinuum Zeit vielfach. Die poetischen, philosophischen und subjektiven Fragen nach einer Fassbarkeit von Vergänglichkeit und Gegenwart werden durch das Mittel und Medium der *Transparenz* wahrnehmbar gemacht und in autarke Zwischenräume verortet. Diese liegen inmitten einer alltäglichen Welt und Gegenwart – im Innenraum eines Berliner Cafés wie bei Dorothea Schutsch oder in Außenräumen, an Straßen und Plätzen New Yorks oder Berlins wie bei Gabriele Worgitzki.

Birgit Szepanski